

Der grosse Kongress auf dem Kasinoplatz in Bern [Schluss]

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 22

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marken Nacht zu halten. Weder Land noch Haus noch Aind noch Herd bedurften bei ihr des Schutzes.

Sie war allein! Sie war die Einsame! Eine einsichtige Nummer, schwächlich mit der Allgemeinheit verbunden, die gerade in diesen Tagen so wichtig in Erscheinung trat.

Eine Einsame! Das war's! Das war das Unbekannte, das in ihr schon vordem bohrte! Nun wußte sie's. — Und fühlte es doch tausendfältiger — — —

Abseits vom Leben stand sie nun mehr denn je. Weder Vater noch Gatte noch Bruder noch Vetter noch Geliebter oder Freund vereinte sie mit den großen wunderbaren Ereignissen der Zeit. Sie hatte keinen Menschen, der zu ihr gehörte, keinen, der um sie sorgte, keinen, um den sie es tun konnte. Eine Einsame . . .

Eine Wunde war in ihr aufgebrochen, die stetig blutete.

Sie konnte Worte wie „mein Vater“, „meine Mutter“, „mein Bruder“, „meine Schwester“ nicht hören, ohne stechenden Schmerz zu empfinden. Der Reiz schwieg Tag und Nacht nicht in ihrem Herzen, denn wohin sie schaute, zeigten sich ihr die Bande der Natur.

Und so ward sie tief unglücklich. Sie stand im Leeren — sie sah ins Leere.

Eines Tages regte sie eine Bekannte zu einem Besuch von kranken Soldaten an. Schon waren sie zu Hunderten krank zurückgekommen, die die Strapazen der Grenzwachzeit nicht aushalten konnten.

„Gehen Sie einmal mit! Und stecken Sie Zigaretten zu sich. Die braven Leute haben eine mächtige Freude, wenn man mit ihnen plaudert! Und sie rauchen die meisten gern!“

Erst zögerte Anna. Dann kaufte sie mit fiebrigem Stolz ein. Zigaretten, Schokolade, verschiedenes, wovon sie dachte, den Soldaten Freude zu bereiten.

Da zeigte sich doch ein Fädchen, das sie mit der Menschheit und ihren Interessen verband, wenn auch so zart und fein wie ein Spinnwebfädchen.

Als sie in den großen Saal trat, fuhr erst ein lärmender Schrecken durch ihre Glieder. Den Männern stand sie, infolge ihrer Lebensverhältnisse, ziemlich fremd gegenüber. Sie hatte sie mutig und kraftstrotzend hinausziehen sehen. Daß sie hier so zahlreich und wie gefällt in den Betten lagen, erschütterte sie. Und als sie näher hintrat, flammte der Brand des Mitleides in ihr Herz.

So weh war ihr. Unter körperlichem Schmerz preßte sie die Tränen hinunter. Jedem der Dahinliegenden hätte sie die Hand drücken, ihm ein liebes Wort sagen mögen. Erst als sie bemerkte, was für ein starker, ja froher Geist hier bei diesen Schweizern herrschte, faßte sie sich.

Aber da war etwas, was bis in ihre tiefsten Tiefen wirkte: die Pflegerinnen.

Wie helfende Mütter bei hilfsbedürftigen Kindern bewegten sie sich zwischen den Kranken. Im schlichten Kleid, mit schlichtem Wort und Wesen walteten sie, gar lieb und vertraulich mit jedem. Hier gerufen, dort mit glänzendem Blick begrüßt, von einem bedankt, vom andern gebeten, diesen stehend, sanft beruhigend, mit jenem ein Scherzwort tauschend!

Und „Schwester“ nannten sie sie.

Das konnte sie nicht genug betrachten. Dieser Anblick brachte ihr Inneres zum Wallen und Beben.

„Schwester!“ Wie schön und heilig das klang. Wie einfach, wie innig! Und die da lagen, waren Brüder und Schwestern und wurden in Liebe gepflegt von ihnen! Ja, Brüder und Schwestern in der Zeit der Not und des Elends!

Aller Schein, alles Hohle und Aufgeputzte, alles Fremde und Lieblose war verschwunden. Mensch stand zu Mensch in einem wunderbaren Verhältnis unschätzbare Güte.

Der Eindruck auf Anna war so lauter und schön und überwältigend dabei, daß nicht einmal der gewohnte Reiz hochdrängen konnte. Doch eine heiße, heiße Sehnsucht lebte auf. Und mit ihr verließ sie den Saal.

Schwester! Das Wort verließ sie nicht mehr. Das Wort und der Begriff. Nicht mehr einsam sein! Nicht mehr abseits stehn und ärmlich im Leeren wandern, sondern mit-schaffen, mithelfen, mit-sorgen, mitleiden! Eine traute, treue, opferwillige Schwester allen kranken Menschheitsgeschwistern sein. Den Ärmsten der Armen, die vom lebendigen Leben ausgeschlossen sind, Liebe schenken, sie dem Siechtum, ja dem Tode entringen suchen oder doch das Schwere ihnen erleichtern, das Schmerzhafte lindern, wenn schon ihre Bestimmung das Scheiden ins Ewige war!

Nach wenig Monaten trug auch Anna das schlichte Kleid; in ihr so lange müde blickendes Gesicht waren Frische und Regsamkeit gekommen. Sie hatte ihr Selbst hingegeben; sie war eine „Schwester“! Wie eine Liebesflut klang ihr der Name. — — —

Durch all das Unglück, das Klagen und Jammern um sie her ging sie mit einem ernst-glücklichen Glanz in den Augen. Sie war zufrieden. Sie hatte nun eine große Familie. — Sie, Anna . . .

Der große Kongreß auf dem Kasinoplag in Bern.

Von Jeremias Gotthelf.

7

Zum Glück het das Niemer myters ghört, es wär ihm süß gange wie d'r Binde Marei, es wär grusam usglachet worde, wil es gmeint het, es syg da nume um z'freße z'tue und zwar noch Crème und es well z'vorderst sy's Mul dra hänke. D'rzu ist Sterne Styneli grusam höhns worde, wege d'r unverschämte Sabine und het gseit, mi soll ihm da Sturm mache z'schwyge, süß well es dere mit sym Finke d's Mul vermache. Es het nämlich am rechte Fuß geng e Finkeschuh treit vo wegem Podagra, er wär emene Elephant z'groß gsy, und Styneli ist grusam böß gsy über da Podagra, wie ihm d'r Doktor säg. Es wüß nit wo da daheim syg, het es gseit, aber allweg syg er e Uhung. Du het me probiert die Sabine z'gischweige mit Gwalt u Liebi, und endlich het die gseit, jezt heig si gnue, si well gah, aber es werd de en Andere ume cho. Ihre Monsieur müß da paysan la cho, wo d'Stadt mit Herd z'Dred verschief und da d'rzu mit d'm Galge wo die Leitere d'rzu ghör, das werd de enandere scho erlese und si erzeige wer d's nächst Mal red. Und d'rmit ist d'Sabine furt giurret wie es Weepi und d's Rüppeli nache, wie d'Geiß dem Bock. Du seit Sterne Styneli: So, si cha me doch einist es vernünftigs Wort rede, daß die Gistkrot furt ist. Ja, ja, Byte sy Byte und Gwalt ist Gwalt und mit Gwalt büht me e Geiß hinten ume. Wo Anno zwölfi d'Destricher cho sy, da ha nih o noch öppis zwängt, da ha nih gmacht, daß d'Berner d's Aargau nit übercho hei, wo wege i bi e Aargäuere, bi z'Holzite daheim, aber ih mied's nimme, wo wege, was ha nih d'rvo gha, nit e hölzige Kappe. Wo si d'Klöster ygjacket hei, ha nih gmeint si solle mer oh so nes Chlösterli gä, öppe wenn's zlezet nume Muri wär, aber si hei nit nebe ume gluegt. Werde denkt ha, selber freße macht seiß. Da ha nih gseh, ih zwänge nit meh, aber wenn mer zläme stande, Eis für d's Andere, de ja freylich, da zwänge mer öppis, da säge mer hott und si müße hott, und d's ander Mal hüßt und si müße bim Donstig hüßt. Aber jezt, excusez, muß ih d'Versammlich usha. I muß pressiere und hei. Mer hei hinecht Jude und Roßwälsche übernacht und Strolche vo Tefin. Da muß ih d'rby sy. Die Einte wei's tauscher und die Andere schmutzig und die Dritte freße wie d'Hüng, we me nes i Säumelchtere darstellti, si leerte se u schleckte noch Löcher i's Holz.

Es ist viel gredt worde und d'Sach ist die, daß wenn d'Sach recht z'Fade zoge wird, su chunt's gut, daß me öppe d'rby sy cha. Sobald mer d'r Surfabis ygmacht hei, will ih d's Comité zläme bschide und de wei mer scho luege, daß d'Sach e Nase überchumnt. Und wenn me de die het, su will

ih de d'Versammlig z'säme bschide für d'Sach vorzlege und daß me de wyter luege cha. Nu su de, su Adie wohl unterdeße!

Da hei sih d's Madelung Mathys und d's Ottilie Stämpfli zweg gstellt und d'Fuß gmacht, und agwendet und brüllet, daß si ganz dick worde sy vor Blast. Es lebe unsere Emancipation! sie lebe hoch! Da hett's tönt über e Platz Hoch! und abermal Hoch! und zum dritten Mal Hoch! daß es Schwäll gä het i d'r Luft wie wenn es donneret und daß es d'Lüt i d'r Engi vo de Bänke usgsprengt het und si gemeint hei, es gäb es grüßlich's Wetter.

Und du si si usen andere gstoße wie Duhle vom ene Acker, wenn me e Schuß i se gla het. Im Stadtaufgah seit d'Zbinde Marei zu d'r Wygart Lise, die ist gar e glehrti gsh und ist i d'r Sprach bsunderbar e gschichti gsh. Zu dere seit d'Zbinde Marei: Säg du was für e Person hei si so usbrüllet. Ih ha oh ghulfe, so brav ih chönne ha, aber ih ha nit gwüßt wem's a gehyt. Druf seit d'Wygart Lise si hei d'Mannsperion la lebe, das ist natürlich und sonst recht. O das sy zueu liebi Naturchinder, d's Madelung Mathys und d's Ottilie Stämpfli. Ufläth sy's, seit d'Zbinde Marei, so öppis grad use z brülle, die hei miß wohl möge uslache wege de Strümpfe. Ih liebe d'Mannsperione o, vielleicht nit bald Eis meh weder ih, aber wenn ih scho nume d'Zbinde Marei bi, su würd ih miß doch schäme, das so ga uszbrülle über e ganze Platzg eweg, daß es all Lüt ghöre chönne. Es ist öppe gnue, wenn ih's dem säge wos agehyt und wo me nes säge muß, damit si's wüße. Rei, säg me mer nüt vo bene, wo so fürnehm sy wei, am End sy das doch de die wüßteste Hünd. Mi cha's näh wie me will, seit d'Wygart Lise, mir gfallt die Offheit, wo me grad seit wies eim ist. Aber ih muß pressiere, ih ha d's z'Nacht noch nit grüßet. Was heßt z'mache, seit d's Zbinde Marei? Ih muß noch Ruttle puge, mir hei Ruttle Schnitte, seit d'Wygart Lise. Und ih muß noch Depfel rüste und die Hagle sy meh als halb ful. A revoir, seit d'Wygart Lise. Adie wohl, seit d's Zbinde Marei und preffiert eilten die Beiden auseinander.

So schloß der große Tag, seine Früchte wird die Zukunft zu Tage fördern, wenn d's Sterne Stghneli d'r Rabis hgmacht het. (Ende.)

Krieg und Frieden.

Bericht vom 23. bis 30. Mai.

Die dritte Etappe der deutschen Offensive hat am 27. Mai begonnen. Der große Sturm richtet sich gegen das Zentrum der ganzen Westfront, die westliche Hälfte der französischen Champagnestellung. Ähnlich wie bei Armentières hatte der deutsche Generalstab die schwierigste Stelle ausersehen, den Gegner also zweifellos über-

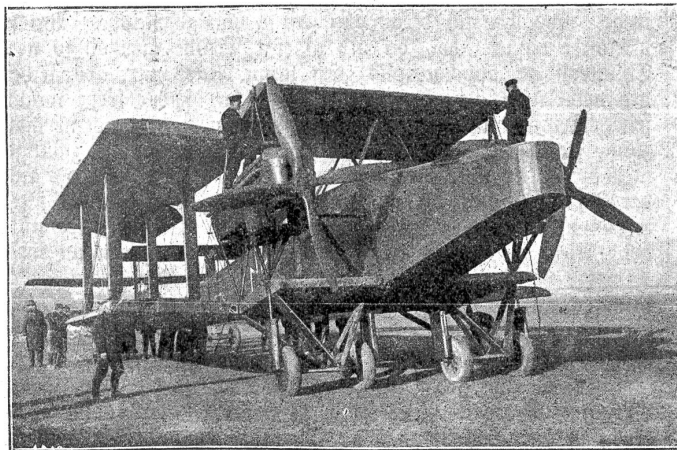
rascht: In der Champagne sowohl wie an der Oys befaß die Entente ausgesprochene Angriffsstellungen, der deutsche Angreifer aber führte die Verteidigung in höchst ungünstiger Lage. Wahrscheinlich glaubte man in Frankreich noch 24 Stunden nach dem Durchbruch, daß die „Schlacht an der Aisne“ nichts als eine Diversion sei, bestimmt, die zum Hauptangriff gewählte Stellung von Reserven zu entblößen. Heute allerdings hat die Wucht der Operationen und der gewaltige Erfolg jedermann von der Wahrheit belehrt.

Die Angreifer, zur Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen gehörig, hatten zwischen der Aisne und der Ailette nördlich Vauxaillon den blutgetränkten Höhenzug des Chemin des Dames vor sich; südlich der Aisne bis Brimont nördlich Reims lagen sie vor Stellungen, die seit der Marne-Schlacht ununterbrochen in den Händen der Franzosen gelegen hatten, also sehr stark ausgebaut waren. Von Craonne südwärts bis über die Aisne hinaus stunden englische Divisionen, die wahrscheinlich zur Restaurierung hieher verschoben worden waren. Ihnen also wurden die festesten Stellungen anvertraut.

Innerhalb zwei Tagen nun brachen die Angreifer über 25 Kilometer tief in die Front Fochs ein, nahmen den Chemin des Dames, den sie den Franzosen nach wochenlangen Kämpfen im Sommer 1917 überlassen hatten, drängten beidseitig Berry au Bac rittlings der Aisne in den Rücken der Chemin des Dames-Stellung vor und stießen westlich Reims bis zur Linie Reims-Paris vor. Die Aisne wurde zuerst bei Bailly überschritten, dann brach die ganze Linie zusammen; ohne langen Widerstand fielen die Höhen südlich der Aisne; die Spitzen der Angreifer überwandten den südlichen Parallel-lauf der Vesle, der das Längstal von Reims bis Soissons durchfließt, auf der ganzen Linie. Fismes, der große Eisenbahnknotenpunkt, wo die Linien von Soissons und Paris sich vereinigen, fiel, ebenso Braine, das Soissons östlich flankiert. Der Angriff dauert weiter. Erste englische und französische Reserven wurden östlich Soissons beidseitig der Aisne geworfen. Südlich der Vesle dringen die Stürmenden rasch über das Plateau gegen den Durq vor; überall stehen sie auf Boden, der seit September 1914 keinen Feind mehr sah. Gewaltige Beute an Geschützen, 25,000 Gefangene, eine Masse von Maschinengewehren bezeichnen die Anfangserfolge. Die Reserven Fochs, sowie die Langsamkeit und Schwierigkeit des Nachschubs schwerer Artillerie werden den Angreifer irgendwo, sei es an der Marne, sei es auf dem Plateau südlich davon, zum Stehen bringen; bis dahin dürften aber ganze Armeen operativ gelähmt werden; der Zweck der Deutschen ist damit erfüllt. So nur können sie den Gegner langsam entkräften und endlich den Widerstand niederwerfen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß dieses

Ziel sich nähert und daß es erreicht wird, wenn nicht Amerika zeitig in die Schranken tritt. Wenn in Frankreich immer wieder davon gesprochen wird, daß der Durchbruch nicht gelingen werde, so ist dem entgegenzuhalten, daß er nun schon zum drittenmal gelang. Freilich vermochte Foch hinter den durchbrochenen Linien jedesmal neue zu errichten, die der Gegner aber nicht durchbrechen konnte, noch wollte. Die Mittel dazu befaßte keiner der Kriegführenden. Ein jeder kann nur so lange wirken, als er an einer Stelle die Uebermacht besitzt. Entwickelt der Gegner an derselben Stelle eine entsprechende Macht, so bleibt nichts übrig als die Wiederaufnahme des erstarrten Grabenkampfes. Der Sieg besteht einzig im Durchbruch eines Grabensystems mit Hilfe des Masseneinsatzes, in einem Vormarsch, der bis zur Ankunft feindlicher Reserven dauert und zum Stehen kommt, weil die Artillerie zurückbleibt.

Unruhen in der Ukraine gegen die Deutschen, in Rußland (Moskau und Twer) gegen die Soviets bezeichnen im Augenblick die Lage im Osten. A. F.



Englisches Grossflugzeug (20 m breit, 30 m lang und 6 1/2 m hoch).